

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1926)
Heft: 7

Artikel: Die neuhebräische Literatur
Autor: Joffe, Marcus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die neuhebräische Literatur

Von Marcus Joffe

Vielfältig und bunt ist das Geschick des jüdischen Volkes. Aller politisch-geographisch einigender Prinzipien bar, geistert es, kraft seines Willens zusammengehalten, als « magischer consensus » durch die Geschichte Europas. Äußerlich dem Schicksal des Abendlandes verfallen, dem Scheine nach vom Strome okzidentalens Geschehens erfasst und willenlos getrieben, erlebt es seelisch und geistig ureigenen Werdegang, der von allgemein europäischer Entwicklung fortdauernd beeinflusst, aber nie restlos und absolut determiniert wird. Dieses Phänomen völkisch-individueller, durch autonome innere Gesetze bedingter Seelendynamik offenbart sich am deutlichsten im Vorhandensein eines spezifisch-jüdischen Geisteslebens, in der Existenz und Evolution einer hebräischen Literatur. Die Zerstörung des jüdischen Staates und die Exilierung des Volkes bedeuteten keineswegs die völlige Auflösung der jüdischen Lebensform, nur ihre Umprägung, ihre Umwandlung in eine andere, eine rein geistige, körperlose Form der Existenz. Das Hebräische, das kostbare Gefäß aller irdischen und himmlischen Abenteuer des einzelnen und der Gesamtheit, war nie in die Brüche gegangen. Nie war die hebräische Sprache tot, wie etwa das Lateinische, wenn sie auch seit dem 4. Jahrhundert aufgehört hatte, Umgangssprache zu sein. Unerschütterlich stand die Bibel in der Brandung der Jahrtausende und in ihrem Schoße bewahrte sie mütterlich das hebräische Wort, mit dem sie Generationen großzog.

Doch nicht die Bibel allein war es, der das Judentum die Rettung seines Sprachschatzes verdankt, sondern vor allem auch dem erlauchten Geschlechte der Dichter, die mit verborgenstem Herzblut ihres Fühlens das Wort ernährten, ihre ewigen Träume in den uralten Lauten verkündeten. Im 11. Jahrhundert nimmt die hebräische Poesie im arabischen Spanien unter der Obhut wohlwollender Kalifen hohen Aufschwung und gipfelt in Jehuda Halevi, einem überschäumenden Ekstatiker, Gottsucher und Lyriker, der mit schöpferischer Urkraft die Sehnsüchte seines Volkes formt, der Naturhymnen dichtet von überschwänglicher Fülle, Liebeslieder von keuscher Sinnlichkeit und verhaltener Glut. Sein bedeutendster Trabant, Salomo-ibn-Gabirol, weltschmerzlerisch, mystisch-verzückt, ausbrechend in Klagelieder von niederschmetternder Gewalt, lernt an der Verskunst der Araber und schafft den klassischen Stil der neuhebräischen Poesie. Doch wenn in der spanisch-jüdischen Dichterschule religiöse

Motive und Stoffe vorherrschend waren, überwiegend Lobsprüche und Dankgebete, Elegien und Nekrologe gedichtet wurden, so widmet sich der bedeutendste Spross italienisch-jüdischer Blütezeit, der Freund Dantes, Emanuel aus Rom, auch der jüdische Aretino genannt, fast ausschließlich weltlicher Gestaltung. Sein *Machbereth Emanuel*, frivol wie das *Decamerone*, und seine *Hölle und Paradies* sind von wunderbarem Reichtum der Form. Bis zum 15. Jahrhundert, dem Zeitpunkt der Vertreibung der Juden aus Spanien, ist eine philosophische Literatur in hebräischer Sprache in stetiger Entwicklung, durch Übersetzung Platos, Aristoteles und anderer griechischer Autoren unaufhörlich im Wachstum begriffen.

Der Jude des Mittelalters, durch dicke Ghettomauern von der freien Natur getrennt, täglich und stündlich an sein Elend gemahnt, bringt kaum noch die Kraft auf zu schöpferischer Betätigung des Gefühls. Vor der Unzulänglichkeit seines irdischen Daseins flüchtet er sich zu Gott. Die Mystik wuchert und treibt die wunderliche Blüte der *Kabbala*; der *Talmud* wird zum Angelpunkt jüdischen Geisteslebens, willkommenes Objekt für alle rationale Betätigung, durch das dichterisch-legendarische Element seines Inhaltes auch den Bedürfnissen des Gefühlslebens gerecht werdend. Tatdurstige Jugend findet alle Zugänge zu Leben und Welt gesperrt, offen nur das einzige Tor: zum Beth-Hamidrasch, zur Studierstube, aus der verheißungsvoll-lockend die uralte Lehre göttlichen Glanz hinausstrahlt in die lichtlose Welt des Juden. Aber das Wort der Schrift ist unersättlich in seiner Vieldeutigkeit, es häufen sich Auslegung und Kommentar, der Verstand sinnt und kombiniert, ergeht sich in den verschlungenen Arabesken eines geistigen Irrgartens, verprasselt seine Kraft in fruchtloser Spiegelfechtereien. Dieser Zustand rastlosen religiösen Spintisierens, esoterischen Grübelns und kasuistischer Haarspalterei währt Jahrhunderte. Jeder neue Luftzug, der von draußen in das dumpfe Treibhaus des Ghetto dringt, wirkt wie frisches Grubenholz auf die erblindeten Zugtiere in tiefen unterirdischen Minen, die aufregende Erinnerungen an Wald und Wiese aufsteigen fühlen, wenn sie das noch duftende Holz wittern. Unter dem Einflusse der Renaissance werden schüchterne Versuche unternommen, das Hebräische formal und inhaltlich von mittelalterlichen Auswüchsen zu säubern, so durch die jüdisch-italienischen Dichter und Kritiker Azariah dei Rossi, Leon von Modena, Francis und hauptsächlich von dem sensitiven Stilisten und universal gebildeten M. Ch. Luzzatto. Sein allegorisches Drama paart die Reinheit des biblischen Ausdrucks mit der feurigen Leidenschaft eines stillen, in sich versunkenen Träumers.

Luzzatto war die frühe Schwalbe eines nahenden Lenzes, der aber unter nördlicheren Himmeln erblühen sollte.

Unter dem Stimulus des Philosophen Moses Mendelssohn beginnt im 18. Jahrhundert die Aufklärung unter den Juden Deutschlands, wobei die hebräische Sprache zur Trägerin und Verbreiterin der neuen Ideale auserkoren wird. Im Jahre 1785 wird in Breslau die erste periodisch erscheinende Schrift gegründet und um dieses Sammelwerk, « Hameassef », *Der Sammler*, genannt, schart sich die Gruppe der Verfechter eines neuen Zeitgeistes. Der führende Kopf ist N. H. Weisel, ein Nachfolger Luzzattos, der in seinen acht Briefen gegen die konservative Orthodoxie auftritt, die alle modernen Tendenzen mit Fluch und Bann bedrohte. Im Laufe einer intensiven Übersetzungstätigkeit werden Haller, Gessner, Klopstock, die Engländer Goldsmith, Ossian, Pope, Addison und der Russe Cherskows ins Hebräische übertragen. Naturwissenschaftliche und historische Werke sollen die Bildung ins Volk tragen und die innere Emanzipation der deutschen Judenheit vollenden,

Diese jüdische Aufklärungsbewegung in Deutschland, so bedeutsam ihre Anfänge auch sind, mündet doch letzten Endes, aus Mangel an Wurzeln in der jüdischen Vergangenheit und aus Unfähigkeit, tiefere Beziehungen zum aktuellen Leben der Judenheit anzubahnen, in die Assimilation, in ein Verfließen mit dem Deutschtum. Das Zentrum der Aufklärung verschiebt sich allmählich gegen den Osten hin, nach Galizien und Polen, um schließlich auf das russische Judentum überzugreifen. Dort war es der neuhebräischen Literatur beschieden, eine hohe Blüteperiode durchzumachen und eine Epoche nationaler Wiedergeburt heraufzubeschwören, die im zionistischen Ideal einer Rückkehr in die alte Heimat gipfeln sollte.

Kühne Geister sind es, vom intensiven Willen zu einem freieren und glücklicheren Judentum durchseelt, die einen neuen Abschnitt in der Geschichte der russischen Judenheit eröffnen. J. B. Levinsohn, Gelehrter und Publizist, beginnt mit einer Reform der zurückgebliebenen jüdischen Weltanschauung, mit der Ausmerzung aller in der Volksvorstellung weitverzweigter Vorurteile gegen die moderne Wissenschaft und Bildung, gegen die Überschätzung des Talmudismus und der Missachtung des Handwerks. So weist er auf die alten jüdischen Gottesgelehrten hin, die trotz ihres hohen Geistesfluges dem Handwerk hohe Ehre zollten, sich selbst teilweise vom Handwerk ernährten. Ihm steht der talentierte und vielseitige M. A. Ginzburg zur Seite, der kampflustig gegen die wuchernenden Sitten, Gebräuche und Gesetze eifert, die in schmarotzender Fülle

das Leben des einzelnen umranken und aussaugen. A. B. Lebensohn, dessen Jugend im Dienste des toten Buchstaben verkümmert war, schwingt sich erst im späten Mannesalter zu höherer Allgemeinbildung auf und seine verzagende Dichtung zeugt von überwältigender Tragik einer Seele, die nie mehr zurückfinden konnte zu den Urquellen des Seins. Wie eine schönere Fortsetzung seines Lebens mutet das leider früh unterbrochene Werk seines Sohnes an, der vierundzwanzigjährig der Schwindsucht erlag. Ein Schüler Schellings, künstlerisch hochbegabt, ein echter Lyriker, Schöpfer einer Reihe aufgewühlter Liebeslieder und Naturdichtungen, übertrug er Schillers *Aeneide*-Nachdichtung stilistisch vollendet ins Hebräische.

Inzwischen hatte sich die politische Lage der russischen Judenheit unter der Herrschaft Nikolaus I. merklich verschlimmert. Der neuen Jugend, im Geiste der Aufklärung herangewachsen, war der Weg in die mystischen Gefilde der Inbrunst und Gläubigkeit ungangbar geworden. Hatte sich der Ghetto-Jude aus der Misere seines Alltags lösen und in reineren Sphären ein heilig erfülltes Dasein führen können, so träumt sich das neue freigeistige Geschlecht in die mythisch-entrückte Zeit jüdischer Selbständigkeit zurück. Mit einzigartiger Einfühlungskraft und Intuition schafft der große Meister des Hebräischen, A. Mapu (1808–1867) den historischen Roman. *Die Liebe zu Zion*, der tiefste und glänzendste seiner Romane, zaubert das idyllische, zärtlich verklärte Bild jüdischer Vergangenheit herauf. Freudig klingt das Lied festlich geschmückter Winzer, froh erregt wallfahren Pilger aus den Tälern Judäas nach dem stolzen Tempel Jerusalems, farbensatt wechseln die Bilder.

Doch die harten Forderungen der unerbittlichen Gegenwart, der noch immer unzulängliche Zustand innerhalb des Judentums, dessen breiteste Schichten von der Aufklärung kaum gestreift wurden, zwingen den tief-schauenden Dichter zur Erkenntnis: nicht betäubende Narkotika einlullender Phantasie, nicht Selbstvergessenheit tut Not, sondern endgültige Heilung von allen Übeln und Gebrechlichkeiten der ungesunden Ghetto-Vergangenheit. Der Träumer entschwundener Zeiten, Mapu, schreibt unvermutet einen realistischen, entlarvenden Gegenwartsroman *Der Heuchler*, der eine Reihe lebensgetreuer, aktueller Gestalten zeichnet, die negativen Typen der jüdischen Gegenwart, Fanatiker und Tartüffes an den Pranger stellt. Den gleichen Werdegang, dieselbe Wendung von der Vergangenheitsromantik zum gegenwärtigen Tag, zum aktuellen Kampf für die endgültige Emanzipation der jüdischen Individualität macht J. L. Gordon durch, der zähe, unermüdliche Vorkämpfer für die

Gesundung des jüdischen Volkes. In seiner romantischen Periode erhebt er bereits den Vorwurf gegen das friedliche « non violence » und « non resistance »-Ideal der Propheten, die sich nur um die Lehre, nicht aber um das politische Schicksal des jüdischen Volkes kümmerten. « Das Judentum hat die Judenheit, Jawne (das geistige Zentrum) Jerusalem verschlungen », schreibt er im Bewusstsein dieser einzigartigen Tragödie Israels. Hatte dieser Hang zu einem rein geistigen Judentum das große Verbrechen der Heimatlosigkeit verschuldet, so leidet noch jetzt jeder Jude unter dem erdrückenden, lebensraubenden Wust religiöser Satzungen, die wie ein Albdruck auf dem Leben des einzelnen lasten, ihm letzte Bewegungs- und Gedankenfreiheit raubend. Immer wieder zeigt er, wie unheilvoll das starre religiöse Gesetz in das Schicksal des jüdischen Menschen eingreift, wie bitter sich die Unfähigkeit, mit unzeitgemäßer Tradition zu brechen, am Leben rächt. In der höchst wirksamen Form ätzender Satire kämpft er gegen die dunklen Gewalten des Aberglaubens für eine lichtere jüdische Zukunft: « Hakiza ami! », « Wache auf, mein Volk! » leuchtet sein Vers wie ein Motto zu seinem ganzen Leben und Wirken.

Mit P. Smolenskin kommt nicht nur eine hohe Begabung, ein formvollendeter Dichter und Schriftsteller in die neuhebräische Literatur, sondern vor allem eine zielbewusste, starke, unabhängig denkende Persönlichkeit, die kraft ihrer hohen geistigen Vitalität neue und fruchtbare Ziele setzt. Auf die Ergebnisse der Aufklärungsbewegung zurückblickend, sieht er ihre negativen Seiten in der völligen Entfremdung der zeitgenössischen Jugend von allen überzeitlichen Werten des Judentums, die sie zusammen mit der Spreu leeren religiösen Zeremonials verworfen hatte. In seinem publizistischen Werke *Es ist Zeit zu bauen* tritt er der Mendelssohnschen Auffassung des Judentums als einer bloßen Bekenntnisgemeinschaft mit aller Schärfe entgegen. Eindeutig und klar sprach er es aus, dass kein Volk auch von den reichsten Schätzen seiner Vergangenheit ewig zehren kann, dass gemeinsame Interessen in der Gegenwart, gemeinsame Hoffnungen und Ideale für die Zukunft notwendig sind, damit sich das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit ungeschwächt bewahre. Der Messianismus, von allen Wucherungen und Auswüchsen der Romantik und Mystik gesäubert, kann zu einer starken Bewegkraft nationaler Entwicklung werden und das Volk einer neuen Phase selbständiger politischer Entwicklung in seiner alten Heimat entgegenführen. Das dichterische Werk Smolenskins erschütterte endgültig die Säulen des geistigen Ghetto, die seine Vorläufer bereits gelockert. Sein großer Entwicklungsroman *Der Irrende auf den Pfaden des Lebens*, gewissermaßen der *Grüne Heinrich* des

Ostjudentums, wurde nach seinem Erscheinen (1871) als Einleitung einer neuen Ära im Leben des Judentums begrüßt.

Um die achtziger Jahre des verfloßenen Jahrhunderts tritt eine entscheidende Wendung im jüdischen Volksleben Russlands ein, die auch für die neuhebräische Sprache und Literatur von schicksalhafter Bedeutung wurde. Der Zionismus, der Wille zum aktiven Kampf für eine politische und wirtschaftliche Wiederauflebung auf heimatlicher Scholle, greift immer weiter um sich, reift zur Volksbewegung. Als bald wird der Zionismus Träger der ganzen geistigen Ideologie national-fortschrittlicher Färbung, um ihn scharen sich alle Kräfte des östlichen Judentums, die eine Wiederauflebung des Volkes anstreben. So kommt es zu einer Verquickung politischer und geistiger Ideale, die weitere Entwicklung der neuhebräischen Sprache und Literatur verläuft unter dem Zeichen der Rückkehr in die palästinische Heimat und der Wiederverwurzelung in den Alltag einer normalen Nation.

Dieses neue Moment nationalen Aufschwunges wirkt in hohem Grade anfeuernd, bringt frischen Ansporn, intensiveres Leben in Sprachentwicklung und Literatur. 1886 erscheint die erste hebräische Tageszeitung, die Anzahl der Jahr- und Sammelbücher wächst, das Interesse für die Fragen allgemein-politischen und künstlerischen Charakters steigt und beansprucht immer breiteren Raum. Die Sprache hört auf, Selbstzweck zu sein, seitdem sie zu einer Selbstverständlichkeit, zu einem notwendigen Bestandteil des jüdischen Daseins geworden war. Doch noch immer ist sie zu lebensfern-verklärt, vergeistigt, allzu zart und poetisch, ein verzärteltes Treibhausgewächs von exotischer Pracht, mehr fürs Auge als für die robuste Wirklichkeit. Da erscheint eine starke und zähe Persönlichkeit, die mit der Selbstaufopferung eines Fanatikers und beispielloser Beharrlichkeit das Riesenwerk der Sprachergänzung und Wortbildung aus eigener Kraft vollbringt: Elieser ben Jehuda. Sein Vater noch trug einen Diaspora-Namen und hieß Perelmann. Der Jüngling erlebt einen Umschwung unter dem Einfluss des bulgarischen Freiheitskampfes gegen die Türken und schildert in seiner Autobiographie das eigenartige Erlebnis, das ihm zum Schicksal wurde: « Es geschah in der Mitternacht. Nachdem ich lange in den russischen Zeitungen gelesen und über die bulgarische Befreiung nachgedacht hatte, blitzte es plötzlich vor meinen Augen auf, und mein Auge flog von dem Balkanpass Schipka zu den Jordanübergängen in Palästina. Eine innere Stimme rief mir verwundert zu: Und die Auferstehung Israels mit seiner Sprache in dem Lande der Väter, wo bleibt sie bei alledem? » Und dieser Traum im Halbschlaf raubt dem Jüngling

seine Lebensruhe. Nach der Vollendung seiner Studien in Paris lässt er sich in Jerusalem nieder, legt sich einen hebräischen Namen bei, spricht mit Frau und Kind, mit Bekannten und Anverwandten ausschließlich im neuhebräischen Idiom und widmet sich völlig der Ausarbeitung seines siebenbändigen Wörterbuches, von dem er nur noch die Erscheinung des fünften Bandes miterleben durfte. Er schuf eine Reihe lexikalischer Neuerungen, ergänzte die Sprache nach vorliegenden arabischen Wurzeln und vollendete auf diese Weise die Säkularisation des Hebräischen, führte es aus den engen Schranken der Tradition und Literatur endgültig ins Leben zurück.

Die erste Periode des Kampfes, des unermüdlichen Ringens gegen alles Faule, Abgestorbene, Rückständige im Judentum war nun vollendet. Alle literarischen Schöpfungen dieser Epoche des Sturmes und Dranges waren vorwiegend Aufklärungsschriften und als solche in einem sehr hohen Maße tendenziös. Das Künstlerische war Nebenwert, die Geschlossenheit und innere Notwendigkeit der Handlung durch das Absichtliche und Gewollte aufgehoben. Jetzt beginnt die Ära der Europäisierung, des *l'art pour l'art*, des reinen Künstlertums. J.L.Perez (1851 bis 1915), zuerst Lyriker, dann Novellist, Legendendichter und Dramatiker, ist der erste unbestrittene Künstler von Rang. Was seine allegorisch-mystischen Fabeln, seine symbolischen Skizzen und Miniaturen auszeichnet, ist die seelische Vertiefung, die wunderbare Transparenz seiner Gestalten. Ein Künstler von nicht alltäglichen Ausmaßen war auch S. J. Abramowitsch, der jüdische Cervantes genannt. Ein Sittenschilderer von herber Realistik, plastisch, typisierend, formt er eine bilderreiche Epik, meißelt Stil und Sprache zu neuer Knappheit und Gedrängtheit, die späteren Dichtergenerationen zum Vorbild dienten. Talentvoller Kritiker, Dichter, Publizist, Novellist und Übersetzer, ist D. Frischmann, dessen *Zarathustra*-Übertragung ein Kunstwerk von seltenem Wohlklang und Sprachvollendung darstellt. Sein Ideal ist das Europäertum, der europäische Mensch und Gedanke. Ihm ist es hauptsächlich an der ästhetischen Erziehung der jüdischen Jugend gelegen. Klug und tiefeschürfend schrieb er eine Reihe von Essays über Heine, Puschkin, Nietzsche, Shakespeare, Byron, Oscar Wilde, mit subjektiv impressionistischem Einschlag. Ein ebenso vielseitiger Kritiker ist R. Brainin, der Probleme literarisch-philosophischen Charakters abwandelt.

Als Korrelat zu diesem bewusst betonten Europäismus tritt der bedeutendste hebräische Publizist der Gegenwart und hervorragende Denker Achad-Haam (Pseudonym für A. Ginzberg) für die überzeitlichen Werte

und Prinzipien des Judentums ein. Ihm ist das Judentum « Träger des Ideals einer absoluten Gerechtigkeit », mit einer höheren Weltmission betraut und dazu bestimmt, einen moralischen « Übermenschen » zu verwirklichen. Das jüdische Ethos, das Judentum als Lehre und Bekenntnis geht der Judenheit, dem jüdischen Volke voran. Der Zionismus bedeutet somit nur die Schaffung eines « nationalen geistigen Zentrums », keineswegs aber die wirtschaftliche und politische Lösung der Judenfrage. Die Erneuerung hat als letztes Ziel, « dass im Mittelpunkt des Ganzen das lebendige Streben des Herzens zur Einigung und Wiedergeburt des Volkes und zu seiner freien Entwicklung stehe, seinem eigenen Geiste gemäß, nach allgemein-menschlichen Prinzipien ». In einer Reihe von Aufsätzen, die unter dem Titel *Am Scheidewege* erschienen sind, schreibt er über das jüdische Ideal des geistigen Menschen, setzt sich mit der christlichen Weltanschauung auseinander und entwickelt die Grundlagen jüdischer Moral.

Diese super-orthodoxe geistige Ideologie Achad-Haams bewirkt eine reinliche Scheidung der enger-national Eingestellten von den Verfechtern eines Anschlusses an die europäische Kultur und die westliche Zivilisation, deren Inhalte und Formen dem wiedergewonnenen Lande ihre Prägung verleihen sollten. Im Sinne Gordons, dem das Volk Kern war, seine Lehre nur in zweiter Linie wichtig schien, schreibt der Nietzscheaner M. J. Berdyczewski, ein Zögling der alma mater in Bern. Er wendet sich gegen die rigoristische Moral der Propheten, gegen ihren Universalismus und grenzenlosen Spiritualismus, der sich über alle unumgänglichen körperlichen Grundlagen der Existenz hinwegsetzen möchte. Die Tendenz zum Abstrakten, der Hang zum blutarmen Intellektualismus scheint ihm gefährlich zu sein, die gesunde Entwicklung des jungen staatlichen Lebens in Palästina bedrohend. So ruft er zur « Umwertung der Werte » auf, mahnt eindringlich zu einer richtigeren, dem realen Leben entsprechenden Einschätzung der materiellen Wirklichkeit.

Die beiden polaren Anschauungen über Wesen und künftige Lebensgestaltung des Judentums finden ihren künstlerischen Ausdruck im Werke der beiden größten neuhebräischen Dichter der Gegenwart: Ch. N. Bialik und S. Tschernichowski.

In Bialik ist dem jüdischen Volke ein Barde von Gottes Gnaden auf-erstanden, dessen wuchtiges Wort, urwüchsiges Sprachgefühl und prophetisches Pathos eine Dichtung von grandiosen, riesenhaften Ausmaßen in die Welt setzten. In Zeiten der Entscheidung, der großen nationalen Aufgaben und Pflichten, wie es die letzten Jahrzehnte für das Judentum gewesen sind, war sein zündender Vers von unermesslicher Bedeutung.

Brausend wie die Messias-Posaune ertönt sein Ruf, aufrüttelnd alle Lauen im Volke, verheißend, drohend, zornig flackernd über seines Volkes Ohnmacht.

Und mein Volk verdarb... Und mit Willen fiel
Es aus Maß und Größe der Schande zum Spiel,
Sie stürzten vom Weg und sind trostlos und blind,
Sie verloren das Ziel aus dem Zeitlabyrinth.
Gepeitscht und gejagt durch Stunde und Tag
Ist die Schmach nur ein Wort und gefürchtet der Schlag.

Wie vermag die Seele nach Fliehen und Mühn
Im fremden Getümmel zum Lichte zu blühn,
Den Geist zu wittern des kommenden Tags
Und des völkerversöhnenden Festgelags?
So entschlief der Sklave... Kein Ruf und Geschrei,
Nur die Peitsche reißt sein Dämmern entzwei.
Rufst du welkenden Blättern vom Himmel den Tau,
Wird das Moos auf Ruinen je blühende Au?
So erschüttert selbst die Posaune dumpf
Am Tag des Gerichts nicht den riesigen Rumpf.

Mit allen Wurzeln seines Wesens im Judentume verankert, bejaht er seine ganze Vergangenheit, die im Zeichen des Geistes stand, sieht er im Beth-Hamidrasch, in der engen Studierstube talmudischer Weisheit, «eine Zufluchtsstätte des ewigen Volkes», in der Lehre diejenige Kraftquelle, die das Judentum gespeist und erhalten hat. Doch alsbald mischen sich in seine Dichtung tristere Akkorde des Mitleids mit dem tragischen Schicksal einer Jugend, die ihre bunten Träume und Süchte im Staube modernder Folianten erstickt, hinter erblindeten Scheiben baufälliger Häuschen täglich und nächtlich ihr junges Blut opfert dem starren Wort. Draußen wechseln die Gezeiten, ebbt und flutet lebendiger Strom des Daseins und von vier grauen Wänden bei lebendigem Leibe begraben, verglüht nutzlos eine lechzende Seele. Bialik ist Lyriker, Expressionist, seine Natur- und Liebeslieder sind ganz Drang, Sehnsucht, Suchen nach der Mutter-Erde, ein einziger Schrei nach unmittelbarer, in körperlicher Fülle strotzender Landschaft, Blüte und Jugend. Die Kunst Bialiks ist farbensatt, sie hat den Zug ins Große, Heroische, Ewige, sein Stil hat die übermenschliche Gebärde des auserwählten Führers und Künders. Seine Gedichte wurden fast in alle lebenden Sprachen übertragen und sein Werk zum Nobelpreis vorgeschlagen.

Wenn die Dichtung Bialiks von der Natur nur träumt, ohne sie zu besitzen, sich in ihren Schoß zurücksehnt, ohne ihn zu finden, so schwelgt Tschernichowski in ihrer wuchernden Mannigfaltigkeit, berauscht sich an Farbe, Klang und Rhythmus pulsierenden Lebens. Tschernichowski

hat der junghebräischen Dichtung die letzte Weihe des Irdischen verliehen, den rosigen Hauch auf ihre blassen Wangen zurückgezaubert. Vor der Statue Apollos tut er Abbitte für die Schönheit und die Kraft, die so lange verbannt waren aus der Welt des jüdischen Ghetto. Uraltes Nomadenblut gärt in seinen Adern, und wenn er versonnen durch die jüdische Vergangenheit wandert, so sind es freie Steppen von Winden durchsaust, Sturzbach und murmelnde Quelle und der mächtige Wüstengott Jehova, die ihm begegnen. Nicht zufällig hat Tschernichowski das *Hiwatha-Epos* übersetzt, dessen Ursprünglichkeit, Naturhaftigkeit und Lebenswucht seinem eigenen Fühlen entsprechend sind. Tschernichowski ist Impressionist, augenblickstrunken, sein Stil fast exotisch, leuchtend und heiter wie die Firmamente der angebeteten Heimat Homers, seine Dichtung zeigt auch ihn « das Land der Griechen mit der Seele suchend ». Schon seit einem Jahrzehnt arbeitet der Dichter an einer *Ilias*-Übertragung, nachdem er bereits früher Gedichte von Longfellow, Robert Burns, Shelley, Alfred de Musset und Richard Dehmel ins Hebräische übersetzte. An dieser Stelle sei der hebräische Wortlaut einer Nachdichtung des Goethe-Liedes *Über allen Wipfeln* wiedergegeben, dessen Verse die Ewigkeitsstimmung des Originals durch Wahrung des inneren Rhythmus wiedergeben:

Schama bessether zlalim
 Jischnu har'rei-ad.
 Al aruz ha-nehalim
 Chebhion lajil rad,
 Ruach lo jania
 Aleh ale bad.
 Gam ata targia
 Na chake od m'at.

Von den zahlreichen Jüngern Tschernichowskis sei als Bedeutendster der Lyriker S. Schnejur genannt, ein Denkdichter im besten und tiefsten Sinne des Wortes, bereits großstädtisch-dekadent, unruhig, aufgewühlt, mit einem Blick für Urgrund und Wesen begnadet. Und deswegen ohne die heitere Ruhe und Unerschütterlichkeit seines Meisters und unfähig des sorglosen Genusses. Doch die Schweizer Gebirgswelt hat es ihm angetan und in einer großen lyrischen Dichtung *In den Bergen* besingt er diese ewigen Titanen, die mutigen und gestählten Menschen und ihr herbes Leben. Alle Religion ist ihm ein Übel, eine Ablenkung von der Natur und Hinlenkung zu Imaginärem, eine Sünde wider das Dasein. So rächte sich Israel an Rom für die Zerstörung des Tempels und Zerstreuung des Volkes, indem es Rom – einen Gott gab.

Von den Jungen und Jüngsten seien noch erwähnt: der Dichter J. Steinberg, ein Formzertrümmerer, im übrigen aber feinsinnig und originell, D. Schimanowitz, ein Heimatdichter, Sänger überwältigender Erhabenheiten der Natur. Die Romanschriftsteller J. Ch. Brenner und G. Schofmann haben, wohl unter dem Einfluss der europäischen Dekadenz, eine Reihe lebensunfähiger, krankhafter Gestalten geschaffen. Brenners Typen sind zerstörte Existenzen, haltlos und hysterisch, Nörgler und Räsoneure, Neurastheniker mit einer Hyperthrophie des Gehirns.

Ungleich gesünder und ungekünstelter in der Formgebung wie im Inhalt ist der Erzähler S. J. Agnon, dessen Sprache herb und dessen Zeichnung fast schon an eine literarische « neue Sachlichkeit » gemahnt, klar und leuchtend, dinghaft und plastisch. Und es sei noch J. Klatzkin angeführt, ein Schüler Hermann Cohens, ein Philosoph mit der Seele eines Dichters, dessen Sprache von einer wunderbaren lakonischen Prägnanz ist. Als Publizist und aktiver Zionist schmiedet er jüdische Zukunft.

Wir sind am Schlusse unseres Rundganges durch das letzte Jahrtausend. Die junghebräische Dichtung treibt immer reichere Knospen und Blüten. Wie ein ungetrübt leuchtendes Auge segnender Gottheit wölbt sich der Orienthimmel über die sonnenverbrannte Erde, die aufblüht zu neuer Fruchtbarkeit. Das erste Stammeln des Kindes, Freudejauchzen übermütiger Jugend, ernste Rede und Scherz, alle Kräfte menschlichen Fühlens und Wollens, die ganze farbige und vielstimmige Wirklichkeit eines tätigen Alltags strömen in das totgesagte Wort. Ein neues Volkslied wird aus Arbeit und Mühe geboren und eine neue hohe Dichtung entquillt dem ersten Geschlechte der Freiheit, das opferfreudig seine jungen Kräfte in die urväterliche Scholle streut, seinem Schicksale vertrauend.